
19. Wie Heinz zu zwei neuen Tanten gekommen ist

Der Tag nach der Testamentseröffnung war wieder ein warmer Herbsttag. Helene saß im Garten und freute sich der Pracht der Astern und Georginen, der letzten Lieblinge des scheidenden Sommers. Da stieg Heinz über den Zaun. Sie sah es ihm gleich von weitem an, daß er mit Neuigkeiten angefüllt wäre.

„Nun, Heinz, was gibt's?“ forschte Helene.

„Ich bin fein heraus. Ich brauche nicht ins Waisenhaus! Ich brauche nicht zu hungern. Ich habe tausend Taler geerbt! Hörst du's, Helene? Für tausend Taler kann man viel zu essen kaufen, nicht wahr? Bis ich die aufgezehrt habe, kann ich so viel gelernt haben, um mir mein Brot zu verdienen. Aber denke nur, sie wollen mir nicht erlauben, die tausend Taler aufzuessen. Ich soll bei Tante Julie und Tante Adelhaid bleiben. Ich muß sie jetzt nämlich Tanten nennen. Nächstens werde ich einen wattierten Rock und wollene Strümpfe tragen und um den Hals einen dicken wollenen Schal, so einen, wie du für Frikens Großvater gestrickt hast. O Helene, wie werden die mich verpimpeln! Sie sagen so oft, ich sei schwächlich und kränklich, und ich müsse geschont werden, daß ich's mir selbst schon einbilde. Ich werde wie ein krankes Hühnchen bald nur noch ‚piep, piep‘ sagen. Aber der Vormund meint, ich solle Gott danken, daß es so brave Seelen gebe, die sich eines armen Jungen annehmen. Und ich komme mir doch so reich vor, weil ich tausend Taler besitze. Doch der Vormund meint, das sei wenig Geld, davon könne ich nicht leben, und an Studieren wäre gar kein Gedanke. Die guten Tanten